

RENÉE HERRNKIND & FRANZISKA VIVIANE ZÖBEL

WAS wir von Tieren lernen können.

mit einem
NORWORT von
TANJA BUSSE



= FREIES GEISTESLEBEN

RENÉE HERRNKIND

& FRANZISKA VIVIANE ZOBEL

WAS wir von Tieren lernen können:



FREIES GEISTESLEBEN

1. Auflage 2022

Verlag Freies Geistesleben

Landhausstraße 82, 70190 Stuttgart

www.geistesleben.com

eISBN 9783772546211

© 2022 Verlag Freies Geistesleben

& Urachhaus GmbH, Stuttgart

Umschlaggestaltung & Illustrationen: Franziska Viviane
Zobel

INHALT

Vom Miteinanderwerden
Willkommen in diesem Buch
Tierisch viel Seele
Guckst du?
Rosa und der eigene Wille
Mütter in der Zickenzone
Wortlos glücklich
Loslassen lernen
Doch lieber Nestflüchter sein
Einfach mal sitzen
Wenn's das Leben fordert
Gendern wirkt
Wer bewegt wen?
Schau in meinen Spiegel
Von wegen Muckies
Ziegegeburt – Das Wunder hautnah erleben
Zweisprachig
Kira coacht
Führung mit Stil
Große Sprünge
Gut dosiert
Gut beflügelt
Handlungsschnell
Wahre Liebe
In Würde altern
Abschied von Lea

Vom Miteinanderwerden

Wir müssen etwas zurechtrücken: unseren Platz in der Welt und damit auch unser Verhältnis zu Tieren, also zu den anderen Tieren, den «nicht-menschlichen Tieren». In den letzten Jahren haben Biologen und Biologinnen neue Erkenntnisse zu Tage gefördert, die für viele, die mit Tieren leben, schon lange selbstverständlich waren. Nun ist es auch wissenschaftlich bewiesen: Tiere können doch denken, fühlen, leiden beinahe wie wir, sie entwickeln sogar unterschiedliche Kulturen.

Noch vor wenigen Jahrzehnten wären Forscherinnen und Forscher ausgelacht worden, die gesagt hätten: Tiere denken. Tun sie nicht, hatte mich meine Lehrerin im Biounterricht in den achtziger Jahren sehr vehement korrigiert: «Nur Menschen denken, Tiere folgen ihren Instinkten.» Schon damals hatten meine Pferdefreundinnen und ich das Gefühl, dass das irgendwie falsch war. Auf unseren Ausritten über die Stoppelfelder spekulierten wir darüber, wie Pferde denken und was – das «Verbot» der Bio-Lehrerin trotzig ignorierend. Ich musste an sie denken, als ich viele Jahre später las, dass die Forschung unsere romantischen Vorstellungen von damals inzwischen bestätigt hatte.

Menschen, die mit Tieren leben oder arbeiten, haben schon immer gespürt, dass Tiere mehr sind als instinktgesteuerte Wesen ohne Charakter und eigenen Willen – und dass sie mehr sind als «Sachen». Auch wenn sie das deutsche Recht so einstuft. Ich glaube, jeder Schäfer wusste das, jede Milchbäuerin und jeder Reiter sowieso. Dennoch haben wir Tiere lange so behandelt, als seien sie Sachen. Und tun es noch immer.

Der Kulturwissenschaftler Ulrich Raulff hat über die kulturelle und militärische Bedeutung der Pferde in der Vor-Automobil-Gesellschaft geschrieben, über das Pferd als Tempo- und Kriegsmaschine, ohne das unsere Geschichte

völlig anders verlaufen wäre. In seinem Buch *Das letzte Jahrhundert der Pferde* hat er Bilder von Pferden auf den Schlachtfeldern der beiden Weltkriege zusammengetragen, die zeigen, wie sehr Menschen Pferde für ihre niederen Zwecke missbraucht und gequält haben. Damals wurde wenig Anstoß daran genommen, natürlich nicht. Eine Gesellschaft, die nichts Schlimmes daran findet, Kinder mit Prügel zu strafen, wird sich kaum über eine Pferdepeitsche echauffieren.

Wie Menschen mit Tieren umgehen, ist ein Spiegel ihres jeweiligen Weltbildes, so viel ist klar. Jahrhunderte von autoritären Gesellschaften haben eine autoritäre Reiterei hervorgebracht, die jetzt – im Zeitalter von Emanzipation und Kommunikation – langsam durch die Pferdeflüsterei abgelöst wird. Das ist der Versuch, mit Pferden in der Sprache der Pferde zu kommunizieren und zu beweisen, dass technische Hilfsmittel und Gewalt nicht nötig sind, um Pferden zu vermitteln, was der Mensch im Sattel will. Das ist zweifellos eleganter als mit Sporen und Kandare und vor allem schmerzfreier für die Tiere, doch es bleibt die gleiche Geschichte: Das Pferd soll tun, was wir wollen. Weil uns das gefällt. Lässt man sich auf die Überlegungen der Tierrechtsbewegung ein, gibt es dafür keine Rechtfertigung. Und ab da wird es sehr kompliziert, unser Verhältnis zu den Tieren.

Der laute Protest gegen eine Moderne Fünfkämpferin, die bei den Olympischen Spielen 2021 in Tokio ihr panisches Pferd über den Parcours prügelte, zeigt, dass etwas in Bewegung geraten ist – während gleichzeitig die alte Selbstverständlichkeit, mit der wir Menschen über Tiere zu verfügen glauben, noch da ist. Während der Sportreporter live im Fernsehen die Reiterin bedauerte, weil sie ein so unwilliges Pferd zugelost bekommen hatte, lief in den sozialen Medien die Empörungsmaschine heiß.

Dort wurde nicht nur der Rücktritt der Sportlerin und ihrer Trainerin gefordert, sondern auch die Abschaffung sämtlichen Sports mit Pferden.

Ähnliches lässt sich auch in anderen Bereichen beobachten. Die einen bauen Rettungshöfe für geschundene Tiere aus der Intensivlandwirtschaft, die anderen sprechen schon von Tierwohl, wenn intelligente Wesen wie Schweine einen halben Meter Platz in einem öden Stall bekommen, in dem sie ihr gesamtes Leben fristen. Und manchmal finden sich beide Extreme sogar in einer Person vereint, bei Tierfreunden, die all ihr Geld zum Hundefriseur und Pferdeosteopathen tragen, damit es ihren Lieblingen an nichts fehle, um anschließend beim Discounter Billigfleisch zu kaufen. Irgendwo dazwischen suchen Landwirtinnen und Landwirte nach einem guten Weg, tierische Lebensmittel zu produzieren und ihren Tieren trotzdem gerecht zu werden. Nicht einfach.

In der Argumentation der Tierrechtsbewegung gibt es keine Rechtfertigung dafür, Tiere zu töten, die nicht sterben wollen. Folgt man jedoch den Biodiversitätsforscherinnen und -forschern, versteht man, dass wir Grünland beweiden müssen, um die biologische Vielfalt der Kulturlandschaften Mitteleuropas zu erhalten. Beweiden mit Weidetieren, die wir töten dürfen, weil es keine großen Beutegreifer mehr gibt, die das für uns übernehmen würden.

Wir müssen als Gesellschaft ganz neu aushandeln, wie wir mit Tieren umgehen wollen. Auf der Grundlage der Wissenschaft, die uns gezeigt hat, dass wir Menschen auch nur Tiere unter Tieren sind, dass uns nichts fundamental von «nichtmenschlichen Tieren» unterscheidet, und dass wir selbst Teil von Ökosystemen sind, ohne die wir nicht überleben könnten. Tiere und Natur sind also nichts, was uns als Anderes gegenübersteht. Vielmehr sind wir Teil der

Natur. Wir Menschen sind nur diejenige Spezies, die den Globus so verändert hat, dass beinahe alle anderen gefährdet sind, deshalb haben wir eine besondere Verantwortung – nicht nur für uns, sondern für alle anderen mit.

Die Biologin, Wissenschaftstheoretikerin und Feministin Donna Haraway macht klar, dass wir uns deshalb neu positionieren müssen. Wir sind nicht die, die sich anmaßen dürfen, über Tiere und Natur zu verfügen, wir hängen mittendrin im Netz des Lebens. «Keine Art handelt allein, nicht einmal unsere eigene arrogante, die auf Basis sogenannter moderner, westlicher Skripte so tut, als würde sie aus artigen Individuen bestehen», schreibt sie. «Diese Zeiten, Anthropozän genannt, sind die Zeiten einer artenübergreifenden Dringlichkeit, die auch die Menschen umfasst. Es sind Zeiten von Massensterben und Ausrottung; einer Weigerung, sich die kommende Katastrophe rechtzeitig präsent zu machen; Zeiten eines nie dagewesenen Wegschauens.»*

Der fossilienverbrennende Mensch, so bringt Haraway es klar und scharf auf den Punkt, scheine darauf aus zu sein, in kürzester Zeit so viele neue Fossilien wie möglich herzustellen.

Um dem etwas entgegenzusetzen, müssen wir über das Anthropozän hinausdenken, schlägt Donna Haraway vor. Wir sollten all die Vorstellungen hinter uns lassen, die uns überhaupt erst in diese Situation gebracht haben: unseren Anspruch, die Natur und die Tiere dominieren zu dürfen, die Idee von Technik als Fortschritt und das Konzept von uns Menschen als wirkmächtige Individuen, als Einzelkämpfer. Haraways Gegenmodell sind «artenübergreifende Praktiken des Miteinander-Werdens», und das ist ein guter Neuanfang. Um das zu schaffen,

müssen wir uns zurechtrücken – auf Augenhöhe mit den anderen Tieren. Wir sollten ihnen zuhören und auch von ihnen lernen.

Dr. Tanja Busse



- * Donna J. Haraway: *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*, übersetzt von Karin Harrasser, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2018, Seite 54.